

Toggenburg–Siebenbürgen einfach

Zwei Schweizer Metzger leisten in Rumänien Entwicklungshilfe in Sachen Rinderzucht und Fleischqualität

Samuel Widmer und Stefan Jung haben die Schweiz verlassen, um im rumänischen Siebenbürgen ins Fleischgeschäft einzusteigen. Weil die nötigen Rinder fehlten, sind die Metzger Landwirte geworden. Davon profitieren auch die dort ansässigen Bauern.

Adrian Krebs, Noerich

Quer über den Hofplatz von «Karpaten Meat» plätschert heute unverhofft ein Bach. Ein Wasserschaden mit vorläufig völlig unklarem Hintergrund hat Teile des Geländes in der wildromantischen siebenbürgischen Kulturlandschaft unter Wasser gesetzt. Für Samuel Widmer und Stefan Jung ist das nichts Besonderes. Unbill dieser Art gehört für die beiden Toggenburger Mittdreissiger seit drei Jahren zum Alltag. 2008 haben sie sichere Schweizer Arbeitsplätze bei grossen Detailhändlern verlassen, um sich gemeinsam in ein Abenteuer der ungewöhnlichen Art zu stürzen: das rumänische Fleischgeschäft.

Importierte Genetik

Die ehemaligen Metzgerstifte Widmer und Jung kennen sich aus der Gewerbeschule und sind seit damals befreundet. Auf Reisen, unter anderem durch Südamerika, reifte der Plan, gemeinsam «etwas zu bewegen», wie Widmer sagt. Dass die Wahl ausgerechnet auf Rumänien fiel, hat gute Gründe. Die Jung-



Samuel Widmer Stefan Jung

unternehmer wussten um das enorme landwirtschaftliche Potenzial, das in weiten Teilen des Landes brachliegt. Gleichzeitig kannten sie die Verhältnisse in Siebenbürgen: grosse Flächen mit idealen Weidegebieten, die seit dem Umsturz von 1989 nicht oder nur noch sporadisch bewirtschaftet wurden.

Die ursprünglichen Pläne – Export von Qualitätsrindfleisch – haben die beiden Metzger vorerst begraben müssen. Wie sie schnell feststellten, fehlte das nötige Vieh vollständig. Die sehr klein strukturierte rumänische Rinderhaltung arbeitet vorwiegend mit Milchrassen, und in den Handel kommen qualitativ minderwertige Tiere mit ungenügendem Fleischanteil. Plan B war



Eine der verschiedenen Angus-Herden von «Karpaten Meat» auf der von Trockenheit gezeichneten Herbstweide.

ADRIAN KREBS

schnell erarbeitet. Wenn der Rohstoff nicht vorhanden ist, muss man ihn selber produzieren.

Auf diesem Weg haben Widmer und Jung schon ein beachtliches Stück zurückgelegt. Mit dem Geländewagen fahren wir über sanfte Hügelzüge, und alle paar hundert Meter zeigt Widmer auf eine friedlich weidende Herde mit schwarzen und rotbraunen Angus-Rindern, die dem ausgetrockneten Boden das letzte Futter abzugewinnen versuchen. Die schottische Fleischrasse ist bekannt für ihr friedliches Naturell, die anspruchslose Widerstandsfähigkeit und die gute Fleischqualität. Mittlerweile umfasst die Herde 1000 Stück Angus, viele davon importiert aus Zuchtbetrieben in Deutschland und Schottland. «Die Genetik ist das A und O», weiss Widmer, der in kurzer Zeit das landwirtschaftliche Know-how erworben hat, auch mit Hilfe von Bauernsohn Jung, der vor der Metzgerlehre eine landwirtschaftliche Ausbildung absolviert hatte.

Mit dem richtigen Erbgut ist es aber nicht getan. «Karpaten Meat», wie die Firma der beiden Auswanderer heisst, bearbeitet ein weites Feld. Buchstäblich. Zum Betrieb gehören knapp zehn Quadratkilometer Eigenland, mehrere hundert Hektaren sind dazugepachtet. Das Vieh lebt auf der Weide hinter 30 Kilometer Zaun und im Winter in acht



Ställen, verteilt auf drei Standorte rund um das Dorf Noerich. Im Unternehmen sind unterdessen 25 Personen angestellt, hauptsächlich aus dem Dorf und den umliegenden Flecken. Sie betreuen nicht nur das Büro und das Vieh, sondern auch einen mit grossem Gerät gut dotierten Werkhof, der ebenso wie die Ställe früher von einer staatlichen Genossenschaft genutzt worden war.

Landbesitzer als Investoren

Wie haben die Jungunternehmer das alles finanziert? Es sei weder ein reicher Onkel noch ein stattliches Erbe im Spiel, beteuern sie. Die umfangreichen Investitionen hat ihnen eine Gruppe von Landbesitzern um den früheren Luzerner Investmentbanker und heutigen Privatier Theo Häni ermöglicht. Häni, der heute einen grossen Bio-B-

etrieb in Westrumänien bewirtschaftet, hat früh in die ökologische Landwirtschaft investiert. Zunächst in Südamerika und später, nach dem Umsturz von 1989, unter anderem auch in Rumänien. Die Besitzer haben ihr Land als Kapital in eine Aktiengesellschaft eingebracht, die nun auch als Muttergesellschaft von «Karpaten Meat» fungiert.

Die Unterstützung durch die Landbesitzer ist für Jung und Widmer essenziell. Wie üblich in der Landwirtschaft bedarf es langwieriger Aufbauarbeit bis zum Break-even. Das gilt in Rumänien erst recht, hier, wo alles etwas langsamer geht, als dies die jungen Dynamiker aus der Schweiz gerne hätten. «Wir haben sie total überfallen», sagt Widmer schmunzelnd. Doch unterdessen hat man sich aneinander gewöhnt. Ein gutes Beispiel sei der Amtstierarzt, der nach anfänglicher Überforderung mit dem Tempo der Schweizer bereits von «meinem Betrieb» spricht, wenn er die interessierten Berufskollegen über die weitläufige Farm führt.

Die relative Langsamkeit der bäuerlichen Prozesse ist es auch, die im Moment den Absatz von «Karpaten-Meat» noch in Grenzen hält. Da die Herde mit ihren elf Zuchtstieren immer noch im Aufbau begriffen ist, verkauft man erst wenige Tiere. Deutlich weniger, als der Markt nachfragt. Das Angus-Fleisch verkaufen Widmer und Jung

bis anhin vollumfänglich an die rumänische Filiale eines internationalen Gastro-Versorgers. Dieser möchte mehr davon einkaufen, muss sich aber noch etwas gedulden.

Um die Prozesse zu beschleunigen arbeitet «Karpaten Meat» eng mit Bauern in der Umgebung zusammen. Statt sämtliches Vieh auf der eigenen Farm zu mästen, verkaufen sie Zuchtrinder an die bisher zehn Partnerbetriebe. In langfristigen abgeschlossenen Verträgen sichern sie den rumänischen Kollegen die Abnahme der Kälber im Alter von acht bis neun Monaten zu. Das ist etwa der Moment, wenn die schon stattlichen Jungtiere von den Müttern getrennt werden. Den Rest des Lebens – ein gutes Jahr – verbringen die Rinder bei Karpaten-Meat, damit sie zu «homogenen Schlachtkörpern» heranwachsen können, wie sich Widmer ausdrückt.

Das Partnerbetrieb-Projekt ist ein gewinnträchtiges für beide Seiten. Jung und Widmer können ihre Produktion erhöhen und schaffen Mehrwert und damit Goodwill in der Region. Die rumänischen Bauern, denen in den meisten Fällen der Absatzmarkt für ihre Produkte fehlt, erhalten ein sicheres Einkommen und bei Bedarf Weiterbildung. «Karpaten Meat» verfügt am Hauptsitz über einen geräumigen Schulungsraum, wo die Bauern mit allen Aspekten moderner Mutterkuhhaltung vertraut gemacht werden. «Das fängt an mit dem Zaunbau», beschreibt Widmer das umfassende Lernprogramm, «und geht weiter mit Tiermedizin, Fütterung, Futteranbau und so weiter.» Nach Absolvierung der kostenlosen Kurse erhalten die Bauern die ersten Rinder, ausschliesslich gegen Barzahlung.

Gegenpol zum Landleben

Die Auswanderer haben in drei Jahren schon einiges erlebt. Der unterdessen behelfsmässig behobene Wasserschaden ist da nur eine kleine Fussnote in der Firmengeschichte. Die täglichen Herausforderungen fangen bei der Sprache an. Widmer und Jung wirken aber bereits gut integriert. Im Gespräch mit den Mitarbeitern schlagen sie sich leidlich auf Rumänisch durch, und für Vertragsverhandlungen wird eine Dolmetscherin zugezogen. Man wohnt gemeinsam mit den rumänischen Partnerinnen im nahen Sibiu, zu Deutsch Hermannstadt, das beide unisono als kulturell interessantes und lebendiges Zentrum rühmen.

Dass regelmässig interessierte Besucher aus der Schweizer Szene anreisen, bestärkt sie im Wissen, auf dem richtigen Weg zu sein. Den wollen sie weitergehen, «solange die Zahl der guten Tage grösser ist als diejenige der schlechten», so Widmer. Und das sei bisher noch immer der Fall gewesen.

BUNDESGERICHT

Nicht jede Falle ist eine verdeckte Ermittlung

Polizistin unter Verdacht

Obwohl das Bundesgericht den Begriff der verdeckten Ermittlung sehr eng auslegt, gelangt es nun zum Schluss, dass eine einfache Falle, die einem Verdächtigen gestellt wird, um ihn zu überführen, nicht durch den Richter genehmigt sein muss.

fel. Lausanne · Eine fingierte Fundabgabe, mit der eine verdächtige Person in eine Veruntreuungs-Falle gelockt werden soll, ist keine verdeckte Ermittlung und bedarf daher keiner richterlichen Genehmigung. Das geht aus dem Urteil des Bundesgerichts im Falle einer Luzerner Polizeibeamtin hervor, der ein Mittelsmann der Polizei eine angeblich von Touristen gefundene Bauchtasche abgeliefert hatte. Diese wurde von der Beamtin korrekt als Fundgegenstand

registriert, doch blieb Notengeld im Betrag von 150 Euro unerwähnt und verschwunden.

Die Polizistin wurde festgenommen und gab die Veruntreuung der 150 Euro zu. Später gestand sie auch noch eine frühere Fundunterschlagung im Betrag von 550 Euro, die Anlass gewesen war für den Einsatz des polizeilichen Mittelsmannes. Das zweite Geständnis wurde indes widerrufen, und schliesslich sprach das Obergericht des Kantons Luzern die Polizeibeamtin in beiden Anklagepunkten frei, weil die verdeckte Ermittlung nicht richterlich genehmigt war.

Das von der Staatsanwaltschaft angerufene Bundesgericht gelangte nun aber zum Schluss, dass eine solche Veruntreuungs-Falle nicht unter das damals noch massgebliche Bundesgesetz über die verdeckte Ermittlung gefallen sei. Gemäss höchstrichterlicher Rechtspre-

chung gelten zwar auch kurzzeitige Kontakte im Sinne einer verdeckten Fahndung als verdeckte Ermittlungen. Erforderlich ist indes laut dem einstimmig ergangenen neuen Urteil der Strafrechtlichen Abteilung das Anknüpfen von Kontakten. Und daran habe es gefehlt, weil der Mittelsmann der Polizei nur gerade die fragliche Tasche abgegeben und wahrheitswidrig erklärt habe, es handle sich um eine Fundsache. Zu einem Gespräch oder einer anderen Interaktion sei es nicht gekommen, und die Beamtin habe ihren Entschluss zur Veruntreuung völlig unabhängig vom Verhalten des Mittelsmanns gefällt. Die Sache geht zu neuer Beurteilung an das Luzerner Obergericht zurück, das nun prüfen muss, ob in einem oder gar in beiden Anklagepunkten eine Verurteilung geboten ist.

Urteil 6B_141/2011 vom 23. 8. 11.

Rekord bei Hoogan-Datenbank

1198 Personen registriert

(sda) · In der Schweizer Hooligan-Datenbank sind zurzeit 1198 Personen erfasst. Seit Mitte Juli sind 67 Personen neu dazugekommen, 63 wurden gelöscht, wie das Bundesamt für Polizei (Fedpol) am Mittwoch mitteilte. Negativ fallen vor allem Fussballanhänger auf.

70 Prozent der Eingetragenen haben einen Bezug zum Fussball, 30 Prozent stammen aus dem Eishockey-Umfeld. Nur gerade neun Frauen sind in der Datenbank Hoogan erfasst. 8 Prozent aller Erfassten sind noch minderjährig; über die Hälfte der Eingetragenen sind zwischen 19 und 24 Jahre alt.

Das Fedpol trägt seit dem Jahr 2007 Personen in das elektronische Informationssystem ein, die sich rund um Sportveranstaltungen im In- und Ausland gewalttätig verhalten haben. Nach fünf Jahren werden die Einträge definitiv gelöscht. Die Anzahl der vermerkten Personen nimmt stetig zu. Im Mai 2010 waren 860 Personen eingetragen, im

Mai 2009 waren es erst 576 gewesen. Die beiden häufigsten Tatbestände sind Landfriedensbruch und Verstösse gegen das Sprengstoffgesetz: Wegen Landfriedensbruchs sind derzeit 303 aktive Massnahmen in Hoogan verzeichnet. Verstösse gegen das Sprengstoffgesetz haben zu 236 aktiven Massnahmen geführt.

Ebenfalls oft gehandelt wurden Sachbeschädigung (174 aktive Massnahmen) und Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte (139 aktive Massnahmen). Wird beispielsweise ein Rayonverbot nach maximal einem Jahr wieder aufgehoben, bleibt die betroffene Person gemäss Verordnung weitere drei Jahre passiv in der Datenbank vermerkt. Während der Fussballsaison 2010/2011 wurden 5 Meldeauflagen, 211 Rayonverbote und 153 Stadionverbote in Hoogan erfasst. Die Eishockeysaison 2010/2011 schlug mit 9 Meldeauflagen, 49 Rayonverboten und 30 Stadionverbote zu Buche.